Kölnische Zeitung
28/IV. 1918

1918 - Beilage Nr. 17

Verleger und Drucker: M. DuMont Schauberg in Köln.
Haupt-Expedition: Breite Straße 64.

Geschäftsstunden: Redaktion von 9 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends; Anzeigenteil und Expedition 9—12 Uhr vormittags und 3—7 Uhr nachmittags; Druckerei 8—1 Uhr und 3—6½ Uhr.

Deutsche und Oesterreicher.

✗ **Wien**, im April.

Aus dem Geschichtsunterricht auf der Schule ist uns der Hexameter „Bella gerant alii, tu felix Austria nube" wie eine Art von Merkwort für österreichische Geschicke im Gedächtnis geblieben. Und doch könnte man Bände darüber schreiben, wie irrig die Auffassung wäre, als hätten die politischen Einheiraten dem unter Habsburgs Zepter stehenden Staatswesen Glück gebracht und ihm Kämpfe mit dem Schwert erspart. Es hat gewiß nicht erst der herben Lehren des Weltkrieges bedurft, um zu zeigen, daß kein vernünftiger Grund vorliegt, um Österreich eines besondern Glückes wegen zu preisen oder zu beneiden; wohl haben aber die letzten Jahre das schwere und düstere Geschick dieses vielfarbigen Staatengebildes eindringlicher als je den Mitlebenden zum Bewußtsein gebracht. Glücklich kann man gewiß den Staat nicht nennen, von dem die Feinde des Deutschtums in ganz Europa steif und fest glaubten, er sei ohne große Mühe in Trümmer zu schlagen. Und glücklich ist das ihm vom Völkerschick beschiedene Los wohl kaum zu preisen, wie ehrenvoll es sein mag, als Ostmark des Deutschtums den Ansturm der slawischen und andern vom Orient her vordringenden Stämme abzuwehren. Wie im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts Österreichs Heere den Eroberungszügen der Türkei Einhalt geboten, so hat die Monarchie auch jetzt wieder im Verein mit Deutschland die Verzweiflungsvollen im Osten gegen die panslawistische Bedrohung in schwerem Ringen standhaft und treu gehalten. Es hat ja in diesem beispiellos harten Kampf jeder übergenug an den eignen Sorgen zu tragen, doch dürfen wir darüber nicht vergessen, was diese Waffenbrüderschaft im Donaureiche im eignen Daseinskampf, der zugleich auch für uns Reichsdeutsche, geleistet hat.

Bei der Beurteilung des österreichischen Anteils an den Opfern, Leisten und unerhörten Erfolgen des Weltkrieges ist eines nicht zu vergessen, was der flüchtige Blick von draußen leicht übersieht, daß in Österreich — von Ungarn soll in der gegenwärtigen Betrachtung abgesehen werden — der deutsche Volksteil fast ausschließlich die Not ertragen und die Opfer und Taten vollbracht hat. Nach der letzten eindrucksvollen Rede des Grafen Czernin vor den Vertretern des Wiener Gemeinwesens ist es ja kein Geheimnis mehr, dessen Ausplauderung etwa Schaden stiften und von der gestrengen Zensur verboten werden könnte, daß ein Teil der bunten Völkermasse des österreichischen Staates den Sieg der Mittelmächte in diesem Krieg nicht wünschte oder zum mindesten ohne innere Teilnahme für das Geschick der Monarchie den Ereignissen zugeschaut hat. Einer unsrer angesehensten Staatsmänner hat diesen Zustand, der für Österreich sehr bedrohlich war, schon wenige Monate nach Ausbruch des Krieges, als das Eingreifen Italiens noch in drohender Ferne stand, mit dem anschaulichen Bild bezeichnet: Österreich kämpft mit einem lahmen Bein. Das eine gesunde Bein, auf dem das Reich feststehen und seinen zahlreichen Feinden standhalten konnte, wurde von den deutschen Stämmen gebildet. Die Wirkungen dieses Zustandes, der die ganze Wucht des gewaltigen Krieges vornehmlich auf eine Minderheit der im österreichischen Staatsverband vereinigten Völker warf, begreift man draußen nicht völlig, sie werden in ihrer vollen Schwere erst klar, wenn man hier im Lande selber mit den deutschen Kreisen in engere Fühlung gekommen ist. Es herrscht da eine bittere, geradezu tragische Stimmung, und die Genugtuung über die im Bunde mit dem Deutschen Reiche erkämpften Erfolge kann nicht recht aufkommen und zu keiner reinen Freude werden, angesichts der Tatsache, daß die nichtdeutschen Stämme Österreichs in dem Ringen um die Erhaltung und Sicherung des Staates versagt und zum Teil sich als offen staatsfeindlich betätigt haben. Immer wieder hört man von Deutschen schmerzliche Klagen über die unermeßlichen Blutopfer, die das deutsche Volk des Kaiserstaats allein für die Gesamtheit habe bringen müssen, ganze Dörfer der Alpenländer seien heute von Männern entblößt, während die Tschechen und Slawen es verstanden hätten, sich zu schonen, dadurch ihre zahlenmäßige Überlegenheit für die Zukunft noch zu stärken und bedrohlicher zu machen. Nicht genug damit; auch wirtschaftlich sei das Kriegsopfer fast ausschließlich vom deutschen Teil der österreichischen Völker getragen worden, die Kriegsanleihen seien ebenso wie die Leistungen für Kriegswohltätigkeit im wesentlichen nur von den Deutschen aufgebracht, die dagegen auch am meisten unter den Entbehrungen und Nahrungssorgen der Kriegszeit zu leiden hätten, indem nichtdeutsche Landesteile ihre Bodenerzeugnisse selbstsüchtig für sich behielten und die großen Städte Deutschösterreichs darben ließen. Erschöpft durch den Krieg sei vor allem das Deutschtum der Monarchie, welches daher vor einer düstern Zukunft stehe; zwar gewohnt, seit geraumer Zeit als Lohn für seine unerschütterliche Treue und Pflichterfüllung gegen den habsburgischen Staat nur eine Aschenbrödelrolle neben Polen, Tschechen und sonstigen Slawen im Reiche zu spielen, während der politische und kulturelle Ausbau der Monarchie vorwiegend deutsches Werk sei, müsse das Deutschtum befürchten, infolge seiner ungeheuern Verluste an Gut und Blut nach dem Kriege erst recht von den andern Nationen erdrückt zu werden.

Diese Besorgnis ist in der Tat nicht grundlos. Schon immer war das Deutschtum politisch in der Minderheit gegenüber den Slawen; im Reichsrat sitzen nur 228 deutsche neben 284 Vertretern andrer Rassen. Die Schwierigkeit der politischen Geltendmachung wird aber noch durch die innere Zwiespältigkeit der deutschen Vertretung vermehrt, da dieselbe sich in 99 nationalfreiheitliche, 73 konservative bzw. christlich-soziale, 42 Sozialdemokraten und 14 wilde Abgeordnete teilt. Weiterschauende Politiker haben die Gefahr einer solchen Spaltung der deutschen Kräfte im Parlament erkannt und arbeiten darauf hin, eine deutsche Gemeinschaft zustandezubringen, die allerdings als eine Forderung von höchster Dringlichkeit erscheint, deren Verwirklichung jedoch bis heute nicht erreicht ist und, wenn die übrigen Parteien auch bereit wären, vorläufig an den unannehmbaren Bedingungen der Sozialdemokratie scheitert. Gegenüber der Unfähigkeit der deutschen Parlamentarier, sich unter Verzicht auf Parteilehrsätze zu einer festen nationalen Vertretung zu vereinigen, die im Reichsrat zwar noch keine regierungsfähige Mehrheit, aber doch ein ausschlaggebendes Gewicht darstellen würde, hat jüngst ein Aufsatz in der Zeitschrift Deutsche Arbeit die Notwendigkeit hervorgehoben, daß das deutsche Volk selbst entscheidend eingreifen müsse, um zur nationalen Gemeinschaft zu gelangen, gibt aber selbst zu, daß hierfür vor allem noch eine politische Erziehung der Massen notwendig sei. Das ist nur eine Vertröstung auf eine ferne Zukunft, denn die Erziehung der Massen braucht Zeit, selbst wenn sie sehr tatkräftig angegriffen wird.

Wie steht es nun um die gegenwärtige Haltung des deutschen Volkes in den österreichischen Kronländern zu den nationalen Fragen? Auch hier fehlen die Einheit und der feste geschlossene Wille, ohne den ein Erfolg nicht zu erringen ist. Es gibt da eine Schicht von Einfluß und Bedeutung, die eine weitgehende Unterscheidung zwischen deutsch und österreichisch macht und das Deutschtum Österreichs gewissermaßen als eine selbständige Kultureinheit im Gegensatz zum Deutschtum ansieht. Als Ausdruck staatstreuer Gesinnung läßt sich gegen diesen „schwarzgelben" Standpunkt gewiß nichts einwenden, seine Übertreibung jedoch ist vom Übel, denn sie ist verbunden mit einer grundlosen Eifersucht gegen das Deutschtum im Deutschen Reiche, einem gewissen Maß von Mißtrauen gegen dieses und mit einer unverhohlenen Kälte gegenüber dem Bündnis, und wirkt mehr auf Trennung und Entfernung als auf Einigung und Annäherung zwischen uns und den Stammesbrüdern an der Donau hin. Der „schwarzgelbe" Standpunkt hat seine Bekenner vorwiegend im höhern Beamtenstand und in den Kreisen des hohen Adels und der Hofgesellschaft. Eine geschichtliche Begründung findet er zum Teil in der Erinnerung der ehemaligen Vorherrschaft und Überlegenheit Österreichs über die übrigen deutschen Staaten zur Zeit des Heiligen Römischen Reiches, einer Überlegenheit in politischer wie in kultureller Hinsicht. Der